

Besprechungen.

Kulturfragen.

1. Die Kultur der Gegenwart. In den Grundzügen dargestellt von Emil Utig. (284 S.) Stuttgart 1921, Enke.

Es ist immer ein Wagnis, das fließende Leben in die starren Formen der Wissenschaft einzufangen zu wollen. Das gilt um so mehr, wenn das große Gebiet der heutigen Kultur zur Darstellung gelangen soll. Es will also etwas heißen, daß es Utig gelungen ist, dieser schwierigen Aufgabe in weitem Maße gerecht zu werden. Eine Überfülle von Stoff ist in seinem Buche gesichtet und verarbeitet; ein vielseitiges, umfassendes und doch nicht oberflächliches Wissen liegt in ihm ausgebreitet. Die frische, überaus gewandte Sprache erinnert den Leser an die Entstehung der Schrift aus einer Vorlesung an der Universität Rostock; sie überrascht immer wieder durch die Neuartigkeit und Treffsicherheit des Ausdrucks und den Reichtum anschaulicher Bilder und Vergleiche.

Der Rahmen der Darstellung ist so weit gespannt wie die geistigen Bewegungen, die heute die Welt durchziehen. Mit besonderer Liebe verweilt der Verfasser bei den bildenden Künsten, die seinem Fachgebiet am nächsten liegen. Aber auch Dichtung und Theater, Bildung und Wissenschaft, Kapitalismus und Sozialismus, wirtschaftliches und staatliches Leben, Philosophie und Religion kommen zur Sprache. Vermißt habe ich nur einen Hinweis auf die neuen Untersuchungen über die ethischen Grundfragen und Grundeinstellungen. Natürlich muß sich bei so ausgedehntem Umfang die Darstellung meist in einer vorsichtigen Allgemeinheit halten, aber sie bleibt immer gut gestützt und der leeren Phrase fern. Überall weiß Utig in den Kulturströmungen der Gegenwart als durchgängigen Zug die Abkehr von Naturalismus und Rationalismus zu einer lebensnahen Geistigkeit und zur Metaphysik festzustellen, die allerdings wiederum der Gefahr eines falschen Mystizismus ausgesetzt ist.

Die Schrift ist durchweht vom Hauche eines edlen Idealismus, der auch die Würde der Religion anerkennt und ihr freien Spielraum verstattet. Freilich der eigentliche Abschnitt über Religion ist arg dürftig ausgefallen. Aber vermutlich fürchtete der Verfasser, bei größerer Ausführlichkeit sich in den Neigen der Theologen zu verfangen oder bei seinen Zuhörern anzustoßen, und deshalb durchschiffte er eilends

das ihm weniger vertraute Gebiet, ohne die Bedeutung der positiven Religion verkennen zu wollen. In der Tat dürfte ja auch ohne Verankerung im Gottesglauben der von ihm empfohlene Idealismus im Leben nicht standhalten.

Utig äußert in den verschiedensten Fragen ein so gesundes und gemäßigtes Urteil, daß sein Buch selten zum Widerspruch reizt, und auch da, wo dieser sich anmeldet, hat man das zuversichtliche Gefühl, leicht zu einer Verständigung gelangen zu können. In dieser Absicht seien daher einige Ausstellungen beigelegt. In der Bewertung des Mittelalters folgt Utig einer heute wohl veralteten Auffassung. Es ist ihm ein dunkles, etwas rätselhaftes Bereich, über das er gerne schnell hinweghuscht. Tatsächlich war das Mittelalter doch mehr als „Glockenklang und Weihrauchduft“ (S. 16). Es hatte ein so reiches, urwüchsiges Volks- und Gemeinschaftsleben, daß neben ihm die Gegenwart trotz Autos, Luftpost und Giftgasen sich recht arm und armselig ausnimmt. Einem verstaubten Arsenal entstammt auch die Behauptung, der mittelalterlichen Weltanschauung erscheine die Natur „als Prinzip des Bösen oder als das eigentliche Nicht-Seiende“ (S. 18). Die Renaissance ist durchaus nicht das absolut Neue, als das man sie zu schildern beliebt; ihre Vorläufer reichen weit ins Mittelalter hinein. Gerade Leonardo da Vinci bietet dafür den reichlichsten Beleg. (Die grundlegenden Arbeiten von Pierre Duhem, Paris 1906 bis 1913, geben hierüber Aufschluß; vgl. B. Jansen, Philos. Jahrbuch 1922, 137 ff.) Die Theorien von Max Weber über die Berufsidee (S. 162) sollten nicht als abschließende Erkenntnisse geboten werden; sie bedürfen noch sehr der Nachprüfung und Berichtigung. Die kurze Erörterung über Willensfreiheit (S. 184 f.) wirkt so, wie sie liegt, zum wenigsten irreführend. Die Willensfreiheit ist keine Durchbrechung der Kausalität. Der Satz: „Jede Wirkung fordert eine hinreichende Ursache“, ist wesentlich verschieden von dem andern: „Jede Wirkung fordert eine notwendig wirkende Ursache.“ Auch hat die philosophische Ethik bisher keineswegs gezeigt, „daß die Frage der sittlichen Zurechnungsfähigkeit gerade vom Standpunkt des Determinismus bejaht werden darf“. Das kann nur zugeben, wer der sittlichen Zurechnungsfähigkeit einen ganz andern, vom allgemeinen sittlichen Bewußtsein abweichenden Sinn unterstellt. Für die

Vergeistigung des Arbeitsprozesses dürfte wohl christliche Sozialgesinnung sich wirksamer erweisen als die „Manen Kants“ (S. 215).

Das Buch befundet keinerlei Vertrautheit mit katholischer Gedankenwelt. Dennoch sei eigens hervorgehoben, daß in der Darstellung auch einige katholische Autoren nicht nur genannt, sondern sogar benützt worden sind, und das bedeutet für Rostock immerhin einen Fortschritt und auch allerhand Mut.

Zwei wichtige Züge aus dem Kulturbilde der Gegenwart sind in dem Buche nicht erwähnt. Der erste ist die schmerzliche, aber unleugbare Tatsache, daß es in weitesten Schichten überhaupt so wenig Kultur gibt. Dieser Mangel an Geistigkeit erklärt es, warum unsre Zeit eine unbestreitbare Neigung hat, Gegensätze mit brutaler Gewalt wie einen gemeinen Faustkampf auszufechten. Wo das Christentum gewichen ist, hat alle Wissenschaft und Kunst keinen Ersatz zu schaffen vermocht. Was zweitens unverkennbar, ist eine erschreckliche Ratlosigkeit auf fast allen Gebieten. Die Überfülle von Plänen und Bestrebungen verrät nur eine Armut an tiefen Einsichten und großen Leitideen. Es ist sich spreizende Ohnmacht, und das laute Lärmen der vielen kleinen Gerne-große kann über das Fehlen wahrhaft großer Männer nicht hinwegtäuschen. In diese zersahrene, gärende Gegenwart mit hellem Licht hineingeleuchtet zu haben, ist das Verdienst des Verfassers. Wie das Chaos gestaltet werden könnte oder sollte, darüber mag er sich kein Urteil an; er will nur Wissenschaftler, nicht Prophet oder Führer sein. Wer immer seine Schrift mit Aufmerksamkeit liest, muß ihm für vielfache Belehrung und reichliche Anregung dankbar sein. Die Ausstattung des Buches macht dem Verlag alle Ehre.

2. Das Kulturproblem der Gegenwart. Von Andreas Walther, Professor in Göttingen. (43 S.) Gotha 1911. Perthes.

Walther schildert die geistige Zersplitterung unsrer Zeit und bezeichnet mit Recht als deren Ursache die Relativierung der Wahrheit und der Werte sowie die dieser Auffassung entsprechende materielle Gesinnung. Das Kulturproblem der Gegenwart sieht er in der Aufgabe, aus den entgeistigten, verkümmerten „Fragmentmenschen“ ganze Menschen zu machen. Was er dabei über die notwendige Abkehr vom toten Buchwissen zum Leben und zur Natur und über die Bedeutung nachbarlicher Gemeinschaft für die Überwindung der heutigen Zersetzung sagt, enthält viel Wahres, dürfte aber nicht hinreichen, das Kulturproblem

in seiner Tiefe zu lösen. Die Zersplitterung wird so lange andauern, als ihre Ursachen fortwirken; nur die Anerkennung objektiver Wahrheiten und Werte kann den die Gemeinschaft sprengenden Individualismus bannen. S. 23 wird im Anschluß an Bergson eine wirre Erkenntnistheorie vorgetragen. Das „Einfühlen“ wirkt gewiß auf die Erkenntnisfähigkeit anregend und belebend, setzt sie aber doch begrifflich voraus. Konservative und Sozialisten haben übrigens nicht eine verschiedene Logik, sondern verschiedene Voraussetzungen und Ziele.

3. Robert Schwellenbach: Die Erneuerung des Abendlandes. Von der Knechtschaft zur Freiheit durch das Christentum der Lat. (VIII u. 85 S.) Berlin und Leipzig 1922, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger.

Es war vorauszusehen, daß dem Alarmruse Spenglers vom Untergang des Abendlandes alsbald eine Flut von Vorschlägen zur Rettung des Abendlandes folgen würde. Solch hoher Aufgabe möchte auch Schwellenbach durch seine Schrift dienen. Was er bietet, ist aber nicht eine Auseinandersetzung mit Spengler, sondern sind ethische und religiöse Betrachtungen vom Standpunkt des positiven Christentums zur gegenwärtigen Zeitlage. Die Wahrheit des Christentums, einschließlich der Gottheit Christi, wird dabei vorausgesetzt. Die Ausführungen zeugen von einem edlen, gefunden Sinn und sind geeignet, auch in andern eine gleiche Gesinnung zu wecken, damit sie den Kampf gegen Unwahrhaftigkeit, Habsucht und schrankenlosen Sinnengenuss aufnehmen. Es ist erfreulich zu sehen, mit welcher Wärme und Unerblichkeit hier ein Vale für das praktische Christentum eintritt. Leider läßt die Darstellung eine straffe Linienführung vermissen, sie vermengt zu viele Dinge und vermeidet nicht immer theologische und philosophische Unklarheiten (z. B. S. 14 ff. das verworrene Spiel mit den Ausdrücken Gewissen, Vernunft, Bewußtsein; vgl. zur Sache diese Zeitschrift 103 [1922] 201 ff.). Der Verfasser huldigt einem erstaunlichen Fortschrittsoptimismus, der immerhin der heute weitverbreiteten Hoffnungslosigkeit vorzuziehen ist. Daß trotzdem der Plage genug ist in der Welt, dessen werden wir ja jeden Tag inne.

4. Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. Rede von Eduard Spranger. (57 S.) Leipzig-Berlin 1922, Teubner.

Auch wer in Einzelheiten abweichender Ansicht ist und an der Ausführbarkeit der gemach-

ten Vorschläge Zweifel hegt, wird in der auf der 53. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1921 gehaltenen Rede den Reichtum leuchtender Gedanken dankbar anerkennen. Von dem Sehnen der neuen Jugend nach Echtheit und Fülle des Lebens ausgehend, möchte der Berliner Universitätslehrer auch die Schulmänner gewinnen, sich in den Dienst dieser Sehnsucht zu stellen. Als Vorrede schickt er einen „Aufruf an die Philologie“ voraus, nicht mit bloßer Sprachwissenschaft sich zu begnügen, sondern Kulturwissenschaft zu treiben, nicht ein Handwerkszeug, sondern Seele zu vermitteln. Die heutige Jugend habe kein Gefallen an einer Wissenschaft, die „auf nie gestellte Fragen die gleichgültigsten Antworten erteilt“, sondern wolle hinter allen Einzelercheinungen den ganzen Menschen sehen. Dabei ist sich der Verfasser der Rehrseite dieser Entwicklung wohl bewußt. Daher seine ernste Warnung: „Es ist Gefahr, daß sich über uns ein allgemeiner Nebel von mystischen Träumereien niederläßt, in dem alle festen Umrisse des Einzeldaseins und der Kultur verschwimmen.“ Er verurteilt nicht die philologische Kleinarbeit, wohl aber das Stehenbleiben bei ihr; er will eine Anleitung zum Verstehen der Geschichte nach ihren verschiedenen Kulturen gegeben wissen. Es ist eine Art Geschichtspsychologie und Geschichtsphilosophie, die der Unterricht anregen soll, damit aus der wirren Vielheit der Einzelsachen ein sinnvolles Gefüge werde. Persönlichkeitsstrukturen und Kulturgebietsstrukturen nebst ihrer Entwicklung, an denen sich der ganze Mensch bilden und formen könne, sollen aufgezeigt werden. Freilich wird diese Methode mit aller Vorsicht zu handhaben sein, damit nicht der Herren eigener Geist in den Geist der Zeiten erst hineingetragen und dann herausgelesen werde. Vielleicht auch sind die vorgetragenen Gedanken nicht so unerhört neu, wie sie dem Verfasser scheinen.

In scharfsinniger und sympathischer Weise verteidigt Spranger gegen Max Weber die Berechtigung des Werturteils in der Wissenschaft. Er hätte noch beifügen können, daß auch Max Weber selbst weit davon entfernt war, sich in seiner Wissenschaft der Werturteile zu enthalten. Um so befremdender wirkt der Einspruch gegen Weltanschauungsprofessuren. Wenn an der Berliner Universität Harnack ein Kolleg über Katholizismus hält, warum soll es dann eine „Durchbrechung der echten Universitätsverfassung“ sein, wenn nun ein katholischer Gelehrter in wissenschaftlicher Form über das gleiche Thema liest? Oder

kann nur derjenige über eine Weltanschauung Vorlesungen halten, der sie nicht teilt? Das wäre doch ein Rückfall in den öden Streit über die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft. Ist nicht auch der Katholizismus ein Kulturgipfel, an dem der Geist sich bilden kann? Es kann doch nur zum Segen der Wissenschaft und Kultur ausschlagen, wenn unsern Studenten Gelegenheit geboten wird, den Katholizismus in ungetrübtem Lichte und nicht in der Verzerrung einseitiger oder gar gehässiger Polemik kennen zu lernen. Gerade dadurch werden auch unsre Philologen zur Achtung vor fremder Überzeugung angeleitet und davor bewahrt, den Parteikampf in die Schule zu tragen. Es ist ja ein schönes, treffliches Wort, das Spranger am Schlusse seiner Rede gesprochen hat: „Es wäre der letzte Nagel zum Sarge unsrer Nation, wenn auch die Lehrer Parteimänner würden. Deshalb und gerade deshalb müssen sie Männer der Wissenschaft sein und bleiben.“

5. Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus. Von Prof. Dr. Georg Schreiber. (Schriften zur deutschen Politik 1. u. 2. Heft.) 8° (XIV u. 108 S.) Freiburg 1922, Herder.

Die Schriften zur deutschen Politik bieten Einzeldarstellungen der Politik und ihrer geschichtlichen Grundlagen, um in weiteren Kreisen Verständnis für die Fragen des öffentlichen Lebens zu wecken. Die erste Schrift der Sammlung ist der Kulturpolitik gewidmet, deren Bedeutung trotz der wirtschaftlichen Nöte der Gegenwart nicht übersehen werden darf. Denn auch heute wieder wie vor hundert Jahren muß der Staat durch geistige Kräfte ersehen, was er an physischen verloren hat.

Eingangs erwähnt der Verfasser, der sich im Reichstag als Referent für die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft große Verdienste erworben hat, die Hemmungen, die Deutschlands wissenschaftliche Weltgeltung durch den Abbruch der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen erlitten hat. Sind ja unsre Feinde in ihrer nationalen Verblendung so weit gegangen, den Krieg auch auf das rein geistige Gebiet auszudehnen. Es wurde im Ernst der Plan erwogen und in Angriff genommen, durch Abschneidung der Zufuhr von außen die deutsche Wissenschaft allmählich auszuhungern. Das Mittel hat sich im politischen und wirtschaftlichen Bereich so vorzüglich bewährt, daß es nun auch auf wissenschaftlichem Boden angewandt werden soll. Demgegenüber ist es Deutschlands Ehrenpflicht, seine Wissenschaft durch eine großzügige Kulturpolitik vor dem

Erliegen zu betwahren. Freilich sind in einer Zeit, in der das Leben nur mehr eine Funktion des Dollars zu sein scheint, die Aussichten dafür nicht günstig. Gleichwohl muß der Versuch zu solchem Idealismus gemacht werden. Mit Recht hebt Schreiber hervor, daß gerade der deutsche Katholizismus durch seinen universalen Einschlag dazu berufen sei, die zerrissenen Fäden zum feindlichen Ausland — auch dort gibt es neben vielen Chauvinisten besonnene und weitsichtige Männer — wieder anzuknüpfen. Deshalb spricht er von einer Kulturmission des deutschen Katholizismus. Ob freilich das neue Deutsche Reich diese katholische Mitarbeit besser einschätzen und auswerten wird als das alte, bleibe der Zukunft anheimgestellt. Allzu rosigse Hoffnungen wird man in dieser Hinsicht nicht hegen dürfen; denn viele unsrer Volksgenossen haben ihre alten Vorurteile gegen den Katholizismus in die neue Zeit mit herübergenommen.

Als Universitätslehrer verweilt Schreiber besonders eingehend bei den Fragen der Hochschulreform. Die Sorge um den Nachwuchs der akademischen Lehrkräfte, die landschaftliche Verwurzelung der Hochschulen, die Organisation der bayrischen Lyzeen, Studentenrecht und Weltanschauungsprofessuren finden sorgsame Behandlung, wobei zugleich ein reiches Material aus der jüngsten Literatur und den Verhandlungen der Parlamente angegeben wird. Auf die schwache Vertretung des katholischen Volksteils im Lehrkörper der Universitäten wird dabei nachdrücklich hingewiesen und Abstellung der darin liegenden Zurücksetzung und Benachteiligung der Katholiken verlangt. Soll aber in der Tat eine Besserung erfolgen, so wird es wohl jetzt wie früher hauptsächlich auf die Regsamkeit der Katholiken ankommen. Diese müssen selbst, und zwar mehr als bisher, die Bedeutung der Wissenschaft erkennen und den Ehrgeiz haben, tüchtige Bewerber für die akademische Laufbahn in genügender Anzahl zu stellen und auch die erforderlichen, nicht geringen Summen aufzubringen.

Zum Schluß gedenkt Schreiber noch der schwierigen Fragen, die auf dem Gebiet der Volks- und Mittelschule sowie der Lehrerbildung liegen. Ist hier die Darstellung auch etwas kurz ausgefallen, so ist der Gegenstand doch für unser Volk von der größten Wichtigkeit; hier klaffen die tiefsten Gegensätze, hier wird der Kampf am heißesten entbrennen.

Die in frische Sprache gefaßte Schrift ist ein bereicherter Aufruf an die deutschen Katholiken, die kulturellen Aufgaben, die ihrer harren,

klar ins Auge zu fassen und an ihre Lösung die besten Kräfte zu setzen.

Max Pribilla S. J.

Gesellschaftswissenschaften.

Der christliche Solidarismus. Nach Heinrich Pesch S. J. dargestellt von Dr. rer. pol. Heinrich Lechtape. 2. und 3., verbesserte Auflage. (4.—7. Tausend.) 8° (VIII u. 52 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder.

Das nationalökonomische System von Heinrich Pesch. In seinen Grundzügen dargestellt von Dr. rer. pol. Peter Wilhelm Haurand. 8° (104 S.) M.-Gladbach 1922, Volksvereinsverlag.

Das Lebenswerk Heinrich Peschs liegt seit kurzem vollendet vor. Der fünfte (Schluß-) Band ist diesen Sommer bei Herder erschienen und beschließt die Behandlung des volkswirtschaftlichen Prozesses, dem bereits der vierte Band gewidmet war, unter den Stichworten: Tauschverkehr, Einkommens- und Vermögensbildung, Störungen des volkswirtschaftlichen Prozesses. Eine Unsumme von wissenschaftlichem Stoff, eine Fülle von reichster Gedankenarbeit ist in diesen fünf starken Bänden enthalten. Es war deshalb ein recht glücklicher Gedanke, die Grundlinien in kurzer, übersichtlicher Form herauszuheben und gleichsam für den Handgebrauch bereitzustellen. In engstem Anschluß an Pesch unterzieht Lechtape dieser Aufgabe und sucht möglichst in den ganzen Gedanken und Ausdruck Peschs einzudringen, mit ihm vertraut zu machen. Wie gut ihm dies gelungen ist, beweist allein schon die hohe Auflage in kurzer Frist. Mehr schulmäßig zerlegt bietet den Stoff Dr. Haurand. Als Studienmittel und Grundlage von Besprechungen in Arbeitsgemeinschaften gewinnt seine Arbeit deshalb besondern Wert.

Die Arbeiterfrage. Eine Einführung. Von Dr. Heinrich Herkner, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin. I. Band: Arbeiterfrage und Sozialreform. II. Band: Soziale Theorien und Parteien. 7., erweiterte und umgearbeitete Auflage. 8° (XVI u. 585 S. bzw. XIV u. 624 S.) Berlin und Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftl. Verleger, Walter de Gruyter & Comp.

Leitfaden für die Soziale Praxis. Von Dr. Anton Regbach. 6. u. 7., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 8° (VIII u. 308 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder.

Mit Recht sagt Herkner in der Einleitung seines ersten Bandes, daß noch kein anderes